

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 18 (1967)

Heft: 4

Artikel: Dauer und Wandel im Basler Stadtbild : bewahrte Schönheit und drohende Gefahr im linken Rheinuferpanorama

Autor: Lauber, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392952>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

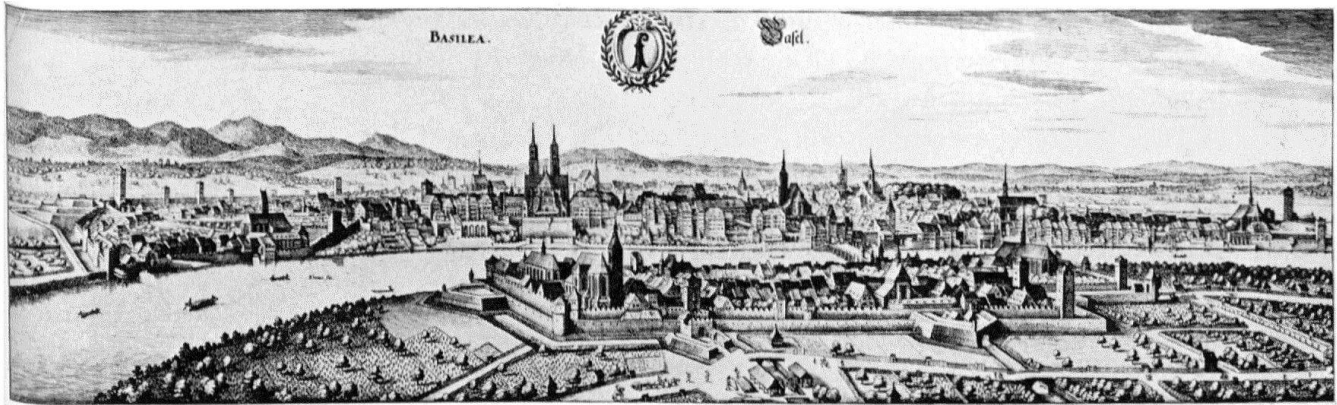
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAUER UND WANDEL IM BASLER STADTBILD
BEWAHRTE SCHÖNHEIT UND DROHENDE GEFAHR
IM LINKEN RHEINUFERPANORAMA

Wer Basel und seinen ganzen zusammenhängenden Siedlungsbereich von Aussichtspunkten auf den Anhöhen der Umgebung betrachtet, vermag die Begrenzung seiner umfänglichen, direkt beidseits des Rheinknies gelegenen alten Kernpartie heute noch etwa am Verlauf des baumbestandenen Straßenrings abzulesen, der an die Stelle des einstigen Fortifikationsgürtels getreten ist. Sie ist eingefaßt von beachtlichen Vorstadtquartieren der Gründerjahre, denen sich große Bauagglomerationen der Gegenwart anschließen. Der Beschauer erkennt den *gewaltigen Wandel der Ortsstruktur*, welchen die gegenwärtig fieberhaft angespannte Bautätigkeit mit sich bringt. Ihm wird deutlich, daß wir uns gleichsam im zweiten Wachstumsprozeß der neueren Zeit befinden, der die bisherigen Grundformen unserer Stadt nicht nur weit über die Gemarkungen unserer Vororte hinweg in die umliegenden Täler ausdehnt, sondern auch einschneidend umbildet. Denn im Gegensatz zu jener im wesentlichen in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. vollzogenen ersten Erweiterungsetappe, die bei grundsätzlicher Respektierung des damals Vorhandenen – nach Niederlegung des Mauerkranzes und Zuschüttung seiner Gräben – sich vorab in der Erschließung und Überbauung anstoßender Gebiete abwickelte, erweist sich die gegenwärtige Phase insofern um vieles eingreifender, als revolutionisierende Planungsweisen und entsprechende Ausführungspraktiken andere städtebauliche Erscheinungsformen hervorbringen.

Diese *modernen urbanistischen Konzeptionen* manifestieren sich in neuen Bebauungen, die nicht mehr wie im Mittelalter den geschwungenen Gassenläufen, oder wie im vergangenen Abschnitt der Neuzeit den geraden Straßenführungen in geschlossenen, harmonisch aufeinander abgestimmten Aufreihungen folgen; sie erheben sich vielmehr aus verschiedenen Lagen, zeigen zumeist voneinander abweichende Dimensionen und setzen sich fast immer als straff rechtwinklig gefügte und freiräumlich errichtete Einzelkuben durch ihr selbständiges Ausgreifen nach der Breite, der Tiefe und der Höhe in eigenwilligen Überschneidungen und Staffelungen spannungsvoll gegeneinander ab. Bezeichnend für die neue Architektur ist auch die zunehmende Standardisierung der Gebäulichkeiten, bedingt durch den Zwang zu größtmöglicher Rationalisierung in bezug auf Bodenauswertung und Bauherstellung, womit aber das Individuelle und die besondere Standortgebundenheit der Objekte dahinschwinden und ihre Vereinheitlichung und Vertauschbarkeit zunehmen. Augenfälligste Prototypen des heutigen Bauens sind die blockhaften Körpergebilde der Hochhäuser, welche in imposanten turm- und scheibenartigen Gestaltungen aus dem Siedlungskörper als Akzente aufragen. Dadurch, daß sich die neuen Bereiche der Städte auf der ganzen Erde aus einem ähnlichen, ja gleichen Formenkanon zusammensetzen, bieten sie sich dem herannahenden Besucher beinahe gleich beschaffen an; neben den historischen Kernen schenken ihnen allenfalls nur noch andere Landschaftsstaffagen unverwechselbare Eigenheiten.

Solche Ausweitungen und Umbildungen alter Siedlungsanlagen gehören aber schon zu den *grundsätzlichen Merkmalen unserer Epoche*. Sie werden in den Randzonen Basels infolge



Panorama-Vedute Basels von St. Alban bis St. Johann, im Vordergrund das 1225 angelegte Kleinbasel.
Aus der «Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae» von Matthaeus Merian d. Ä., 1654

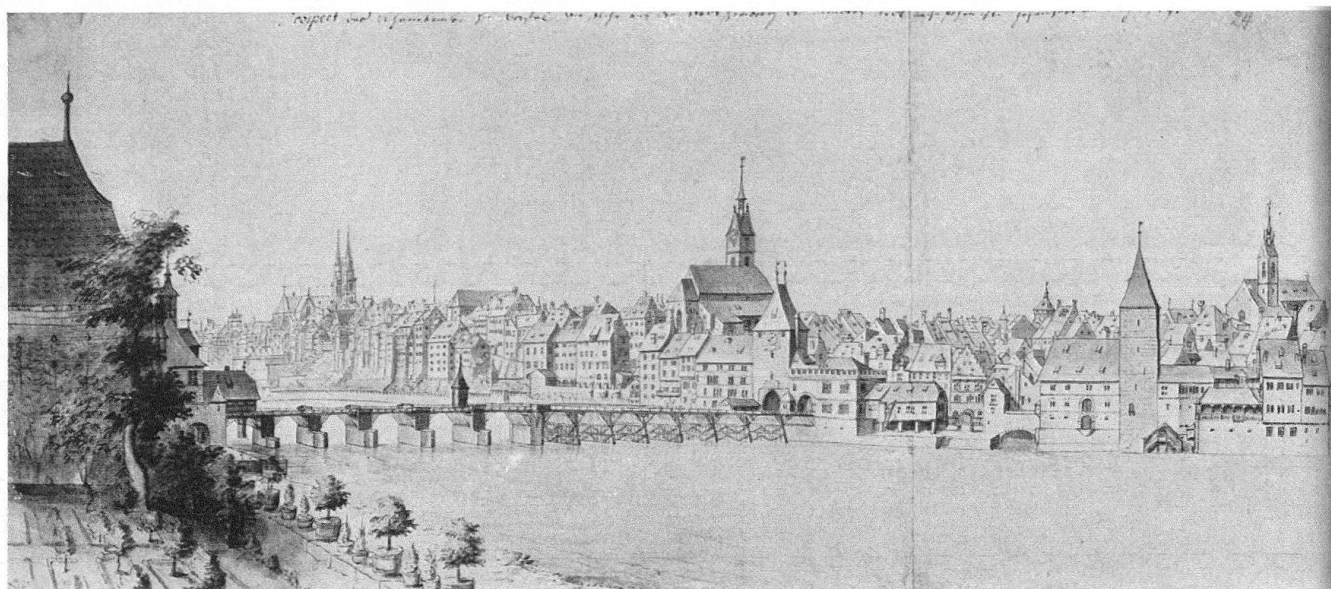
der bei uns herrschenden Bodenverknappung sich sogar noch eher mächtiger als anderswo in der Schweiz auswirken. Die starke Ausdehnung und die sichtbare Umformung unseres Stadtwesens im 20. Jh. an seiner Peripherie sind unaustilgbare Tatsachen, die hingenommen werden müssen. Sie leugnen zu wollen, wäre ein falsches und vergebliches Unterfangen. Die vereinten Anstrengungen unserer Einwohnerschaft sollen sich deshalb im Zentrum neben der Freihaltung von wichtigen Aus- und Einblicken auf das Bewahren des von Jahrhunderten geformten und geprägten alten Herzstückes beschränken, welches immerfort den Zusammenhalt mit der kulturellen Tradition gewährt: hier gilt es, *das einmalige Antlitz der Stadt*, gerade der neuen, alte urbanistische Anlagen gleichschaltenden Tendenz wegen, in ganz besonderem Maße zu verteidigen.

Im Nahbild bietet die *Großbasler Rheinuferpartie* vom gegenüberliegenden Ufer aus eine Sicht, die nicht nur innerhalb der Schweiz, sondern in ganz Europa kaum ihresgleichen hat. Keine Stadtsilhouette an einem Strom könnte man nennen, die bei aller bürgerlicher Schlichtheit den äußeren Aufbau und die Hierarchie der Werte einer mittelalterlichen Gottesstadt derart anschaulich machte und zugleich noch die ganz besondere Eigenart dieses Stadt-Staates so lebendig vor Augen führte. In einem einzigen Blick legt sich uns hier alles dar, was Basel und die besten Seiten seines Wesens ausmacht. Der Dreiklang Flußsiedelung/mittelalterliche Gottesstadt/baslerische Besonderheit, das Schlichte, Spitze und Knappe verdichten sich hier zu einem Bilde lauterster Schönheit.

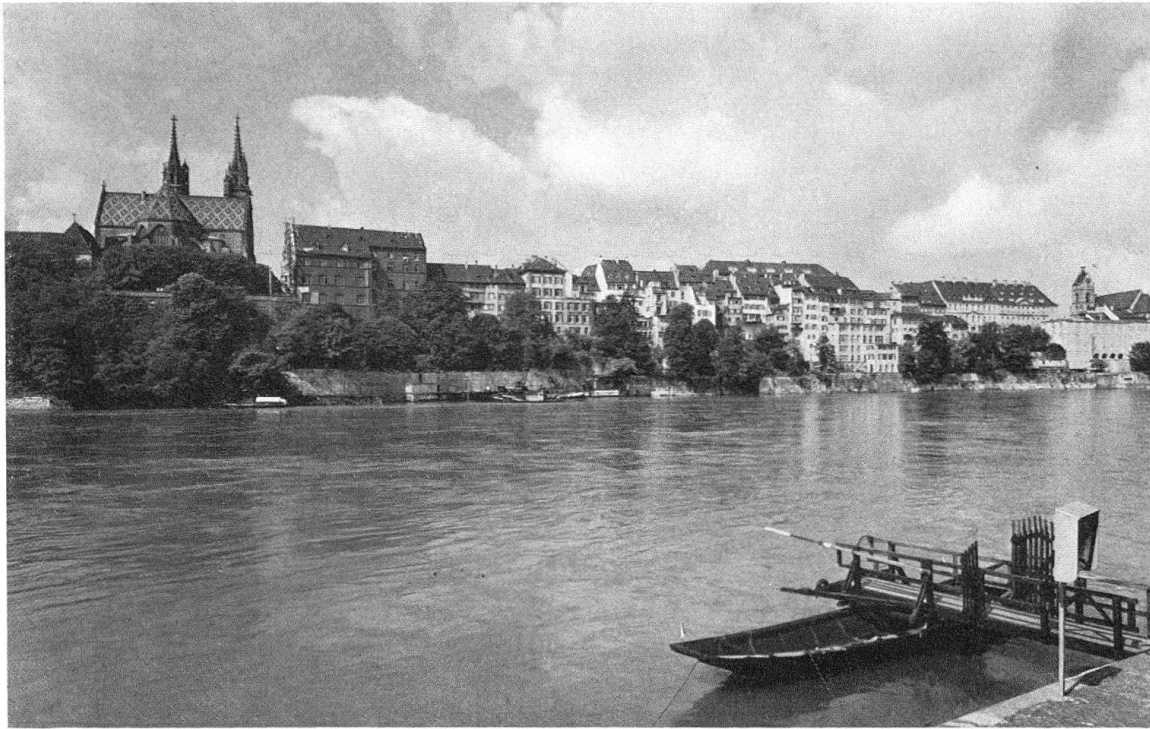
Einzigartig ist bereits die geographische Gegebenheit: die Lage am Rheinknie. Jener höchst *entscheidende Ort des Wandels*, an welchem der Fluß Verlauf und Aussehen verändert, und jene Richtung einschlägt, in der er fortan unentwegt meerwärts strebt und an der er zugleich zum Länder durchziehenden Weltstrom wird. Doch steigt gerade an dieser Umbruchstelle auch die reißende Kraft seiner Ursprünge nochmals auf: seine rasch bewegten Wasser sind voll funkelnder, tausendfältiger Lebendigkeit. Mit dieser Wendung des Flusses kündigt sich auch im Landschaftsbild eine Veränderung an: die Hügel und waldbesetzten Hänge, die ihn bisher dicht begleiteten, treten zurück; das reiche Flachland der oberrheinischen Tiefebene tut sich auf. In unvergleichlicher Weise zeigt das Gelände am Rheinknie diesen «Szenenwechsel» an und vollzieht ihn mit: es hebt in

einer steil aufsteigenden Hügelkuppe an, fällt in melodiöser Linienführung, deren terrassenartige Ausweitungen jeweils kleine Ruhepausen einsetzen, herab, um in der Ebene auszu-
laufen.

Das Allergroßartigste ist nun freilich, wie dieser ganze Wandel, diese gesamte Bewegung der Landschaft von der auf ihr errichteten mittelalterlichen Stadt aufgenommen und mitgemacht wird, wie *topographische Voraussetzung* und *mittelalterliche Stadtvorstellung* in glücklichster, dem Idealfall nahekommender Weise *übereinstimmen*. Den knappen, ansteigenden Auftakt bildet der tiefliegende, noch mauer- und turmbewehrte Wirtschaftsbezirk von St. Alban, dem bereits der Bischofsresidenz zugehörnde Anwesen sich anschließen und über welchen das höher gelegene Stadttor emporragt. Die erhabenste Stelle des felsigen Hügelzuges wird vom Münster gleichsam gekrönt. In der hohen Geformtheit seines Sandsteingefüges scheint es den Fels, auf dem es sich erhebt, weiterzuführen, zum Kunstwerk zu veredeln, in seinen von Geschoß zu Geschoß sich verjüngenden Türmen immer mehr zu verfeinern, um im zarten Filigran ihrer Spitzen in die Geistigkeit des Himmels hinüberzuwachsen. Schon von weither lenkt es die Blicke auf sich, immer noch ist es unbestritten das große Wahrzeichen Basels. In einer vollkommenen Hierarchie der Werte thront es als Haupt der Stadt, die es gleichermaßen anführt und beherrscht. Von ihm geht diese aus und zieht sich in einer weichen, bewegten Kantilene zu den Pfarrkirchen auf ihren Hügelstellungen, zu St. Martin und – weit hinüber – auf St. Peter. Der kraftvolle Turmschaft von St. Martin und der von geschliffener Gespanntheit erfüllte Peterskirchturm antworten als einfaches Echo zwiefältig den Doppeltürmen des Domes, während in niedrigerer Lage, auf den mächtigen Dächern der Klöster, vorab der Predigerkirche, ein zierlich durchbrochener, tabernakelartiger Dachreiter wie ein Glockenton knapp über den Häusern schwebt und nochmals, auf einer Bodenwelle in



Das Kernstück des Großbasler Rheinufer vom Münster bis St. Peter;
Mittlere Brücke, Rheintor und Salzhaus. Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel. 1759



Blick vom Kleinbasler Ufer auf Pfalz, Münster und Häuserreihe bis zur alten Universität bei der Mittleren Brücke (im Hintergrund St. Peter)

der Ebene, die Botschaft der Münstertürme aufnimmt. *Basels Turmabfolge* bedeutet sowohl in ihrem Zusammenwirken wie in der Qualität der einzelnen Schöpfungen eine hervorragende Leistung städtischer Baukunst.

Dieser mächtig aufeinander eingestimmten kirchlichen Hierarchie ordnet sich dann auch die *profane Stufenleiter* ein: am Fuß beidseits der Kathedrale setzen die *stattlichen Häuser der Vornehmen* an, mit ihren mannigfaltigen, in den Steilhang hineingebauten Trakten und den gegen die Rheinufermauern hinunterreichenden terrassierten Gärten. Über den ganzen Münsterhügel ziehen sich diese reichen, in sich selbständigen Wohnsitze hin. Mittlere Brücke und Birsigmündung schaffen alsdann eine seit alters bestehende Zäsur. Während im Hintergrund der Petersberg das Hügelthema mit prächtigen Sitzen weiterführt und auch der Blumenrain – schon in der Ebene – es nochmals auf- und ausklingen läßt, reiht sich am Wasserlauf nun bereits eine flacher verlaufende Häuserzeile. Diese Wohnstätten der tieferen Regionen zeigen baulich einen anders gearteten Charakter. Im Gegensatz zu den ausladenden Höfen des Münsterhügels, in welchen noch ein Abglanz von Größe und Mächtigkeit des einstigen «Kaiserdomes» und der ehemaligen Bischofskirche mitenthalten ist, regiert hier der Typus der schmalen, zumeist gartenlosen, bis ans Wasser gebauten Häuser der Handwerker und Gewerbetreibenden, denen der Rhein willkommene Nutzung bot. Dieser Häuserverband, in dem sich Wohnstätte an Wohnstätte eng aneinanderdrängt, besitzt – hinein bis in die Fensteraufteilungen – eine zierliche Feingliedrigkeit; aus der freiheitlichen Höhenlage der einzelnen Dachtraufen ergibt sich die *kleingestufte Lebendigkeit* dieses Siedlungsgebietes, während aus der durch-

gehenden Traufständigkeit wiederum eine vielfältige Einheit erwächst. Über seiner Mitte erscheint – als kostbarer Akzent – der Dachreiter der Predigerkirche.

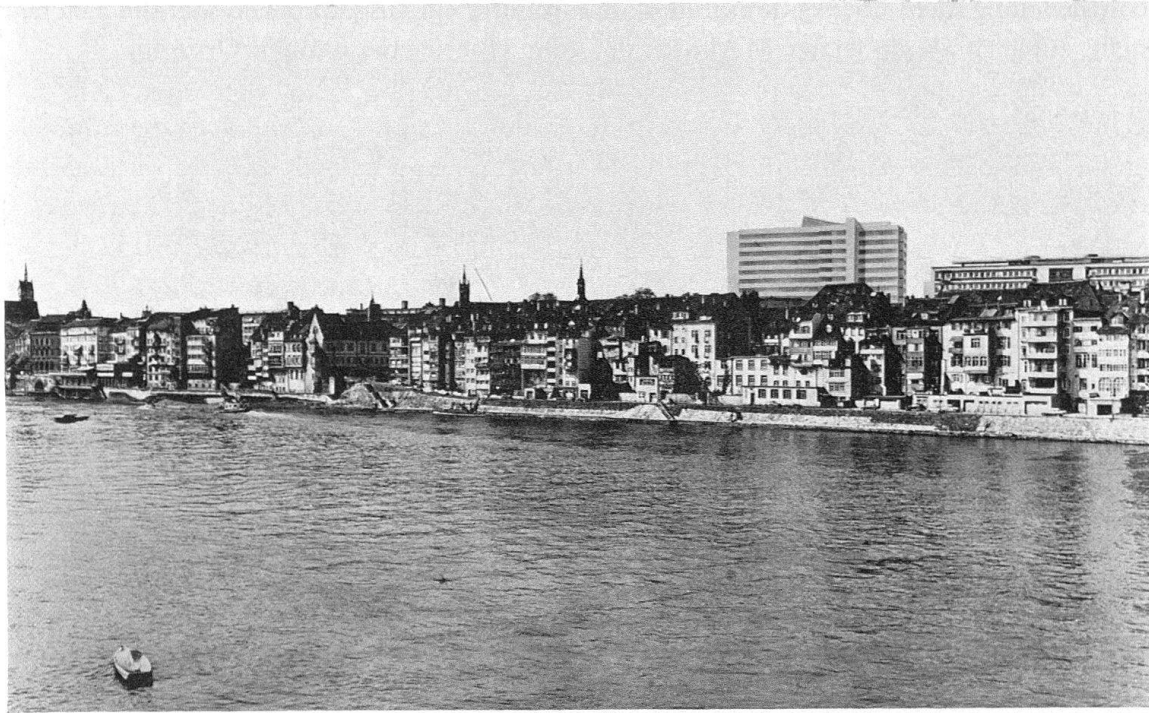
Hügel und Tal und leicht ansteigendes Auslaufen ins Westplateau sind aus einem Guß. Nicht nur im natürlichen Herabfließen des Hügelzuges in die Ebene, sondern ebenso sehr als Aufbau einer mittelalterlichen Gottesstadt: über die großartige Reihenfolge der Wertakzente hinaus, welche den ganzen Stadtverband – in Türmen und Dachreitern schönstens ablesbar – durchwalten, bedingen Münsterhügel und tiefer gelegene Talsiedelungen einander wie Gegenhälften. Die ehemalige Bischofskirche gewinnt ihre Resonanz, ihr allseits dominierendes Aussagevermögen erst eigentlich durch das Tief und die feinteilige Enge dieser bewegt auslaufenden Häuserzeile. Sie bildet für die Wirkung der Kathedrale den tragenden Boden. Zur hohen Botschaft, welche das Münster verkündet, gehört die Gemeinde, die sie aufnimmt.

In diesem weichen, einheitlichen Dahinfließen, das unser Stadtbild kennzeichnet, wird auch der Gleichlauf zum Flusse deutlich, die große *Bezogenheit zum Rhein*, welche die Stadt durch und durch erfüllt. Wie eine Hauptstraße durchzieht er sie und teilt sie in zwei Hälften. Nicht von ungefähr kommt es, daß die ganze Einmaligkeit des Stadtbildes dem Rheine zugewandt ist und er gleichsam in einem Längsschnitt dessen strenge Aufbaustruktur freilegt. Der Widerschein seiner Lebendigkeit bleibt auch in den geschwungenen, aller Rechtwinkeldisposition abholden Gassenzügen spürbar. Seine Bewegtheit verraten aber auch die Häusersilhouetten: jedes Bauwerk bleibt bei aller Ähnlich- und Verwandtschaftlichkeit eine eigenwillige Individualität, selbständig in der First- und Traufenhöhe, auch in der Instrumentierung vom Nachbarn unabhängig, gerne geneigt, eine eigene Stellung einzunehmen. Und dennoch schließen sich die Objekte in einer vorbildlichen Disziplin wieder in größeren Gruppen zu einem herrlichen Ensemble, indem alles zusammenklingt und doch jede einzelne Stimme abhörbar bleibt. Und hierin zeigt sich typische baslerische Eigenart ebenfalls von ihrer besten Seite.

Aber noch *andere Besonderheiten* gibt die Rheinuferansicht preis. Einheimisch ist auch die gewisse Nüchternheit in der baulichen Gestaltung, die Zurückhaltung allem Aufwendigen gegenüber, Gepränge wird tunlichst vermieden. Um in der mittelalterlichen Vergleichssprache zu bleiben: Basel weist eine Schauseite vor, die nicht auf prunkende Festlichkeit abstellt, vielmehr das *schlichte Alltagsgewand* trägt. Aber welch ein qualitätvolles! Eine gespannte Knapp- und Sicherheit waltet in den klar geprägten Formen.

Entsprechend dem Umstand, daß die eigentliche Stadtsilhouette an der Umbruchstelle des Rheinknies auf dem Münsterhügel anhebt und herabsteigt und zudem im Gleichklang mit der Bewegungsrichtung des Stromes dahinzieht, liegen die genußreichsten und eindrucklichsten Aussichtspunkte im unteren Stadtgebiet. Die *schönsten Darstellungen des Rheinuferpanoramas*, welche im Laufe der Jahrhunderte gemalt und gestochen wurden, sind denn auch von unten her aufgenommen mit der St.-Johannis-Rheinschanze und dem gleichnamigen Tor als Vordergrund; auch die berühmteste Stadtansicht Emanuel Büchels hat ihre Entstehung hier gefunden. Die erhabenste und umfassendste Schau des geschlossenen Basler Stadtantlitzes eröffnet sich uns heute auf der Höhe der Johanniterbrücke.

Das Basler Stadtbild, so wie es sich uns in der linken Rheinuferpartie erhalten hat, ist ein von Jahrhunderten geprägter Baubestand, ein *Gesamtkunstwerk von ungewöhnlichem*



Die Großbasler Rheinfrost zwischen Mittlerer und Johanniterbrücke
mit dem geplanten Hochhaus des Bürgerspitals (Photomontage)

urbanistischem Rang. Tradition und Individualität verleihen ihm den Adel des Europäischen. Dieses urbaslerische Herzstück wird nicht allein für den fremden Besucher zum Inbegriff der Stadt, es bleibt und formt vor allem seine Bewohner; ohne falsches Pathos stellt es in ruhiger Selbstverständlichkeit jedermann zu jeder Zeit den richtigen Maßstab der Werte vor Augen.

Die abgerundete Nabsicht auf die alte Siedelung über den Strom hinweg mit dem an erster Stelle stehenden Münster bedeutet für die Gesamtheit der Einwohnerschaft im Sinne der inneren Gesundheit ein *lebenswichtiges Element*. Der Ruf Basels als geistvolle Humanistenstadt wird in steter Dauer und für alle Zukunft zuvorderst von ihr hochgehalten und, indem es an sie erinnert, wird es ihn bewahren helfen.

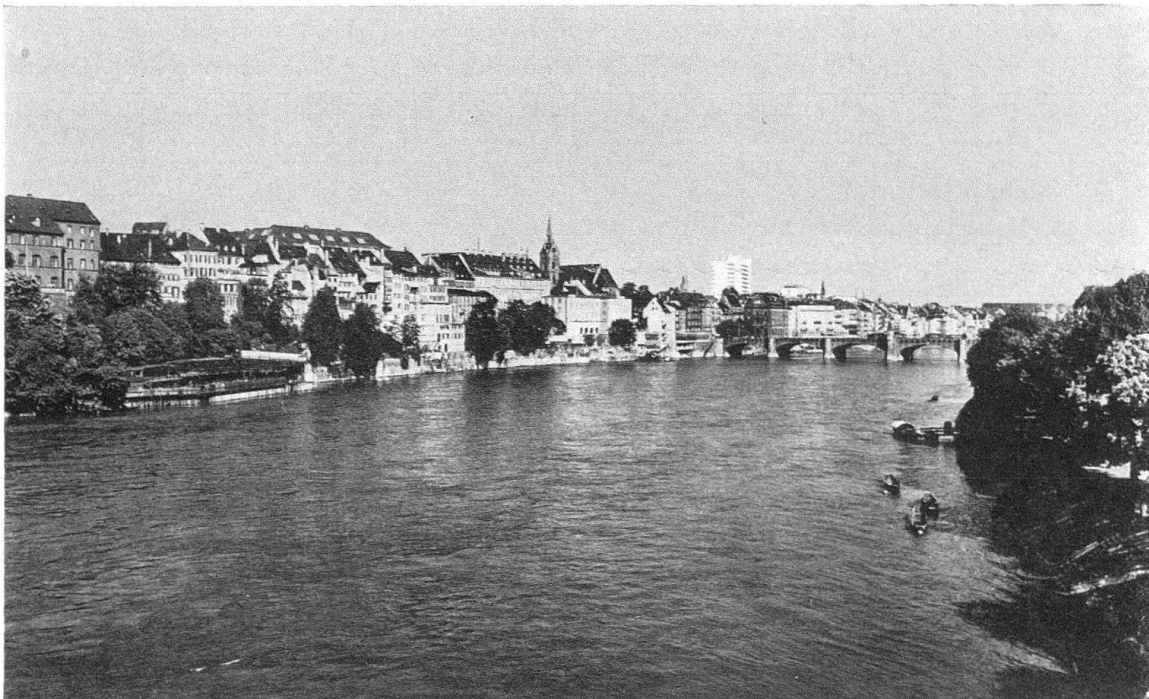
In den von Natur und von menschlichen Schicksalsgemeinschaften in langer Folge vieler Zeitabschnitte gleichermaßen geformten und heute noch im wesentlichen unverändert gebliebenen Ablauf soll nun, gemäß Volksabstimmung vom Februar 1964 das geplante *Hochhaus des Bürgerspitals* (3. Bauetappe) nur um wenig von der Rheinfrost entfernt (Luftlinie Bürgerspital–Rhein etwa 170 m, Münstertürme–Rhein etwa 110 m) zu stehen kommen. Der riesige Baukörper dürfte ungefähr in der Mitte jenes – zum Münsterhügel Gegen- und Antwortstimme bildenden – niedrigeren Stadtteils, hinter der feinstrukturierten, lebhaft bewegten Handwerkshäusersilhouette von Blumenrain, Totentanz und St.-Johanns-Vorstadt unvermittelt steil und schwer aufragen. Nicht an einer beliebigen Stelle also, sondern auf jenem letzten Hügelausläufer zur Ebene, dort, wo der zierlich durchbrochene, ornamenthafte Dachreiter der Predigerkirche die Häuser der Rhein-

bordsiedelung sacht überschwebt und sie damit unter ein ausgesprochen sakrales Zeichen stellt, zugleich als ein letzter Markstein der vom Münster bestimmten Ordnung.

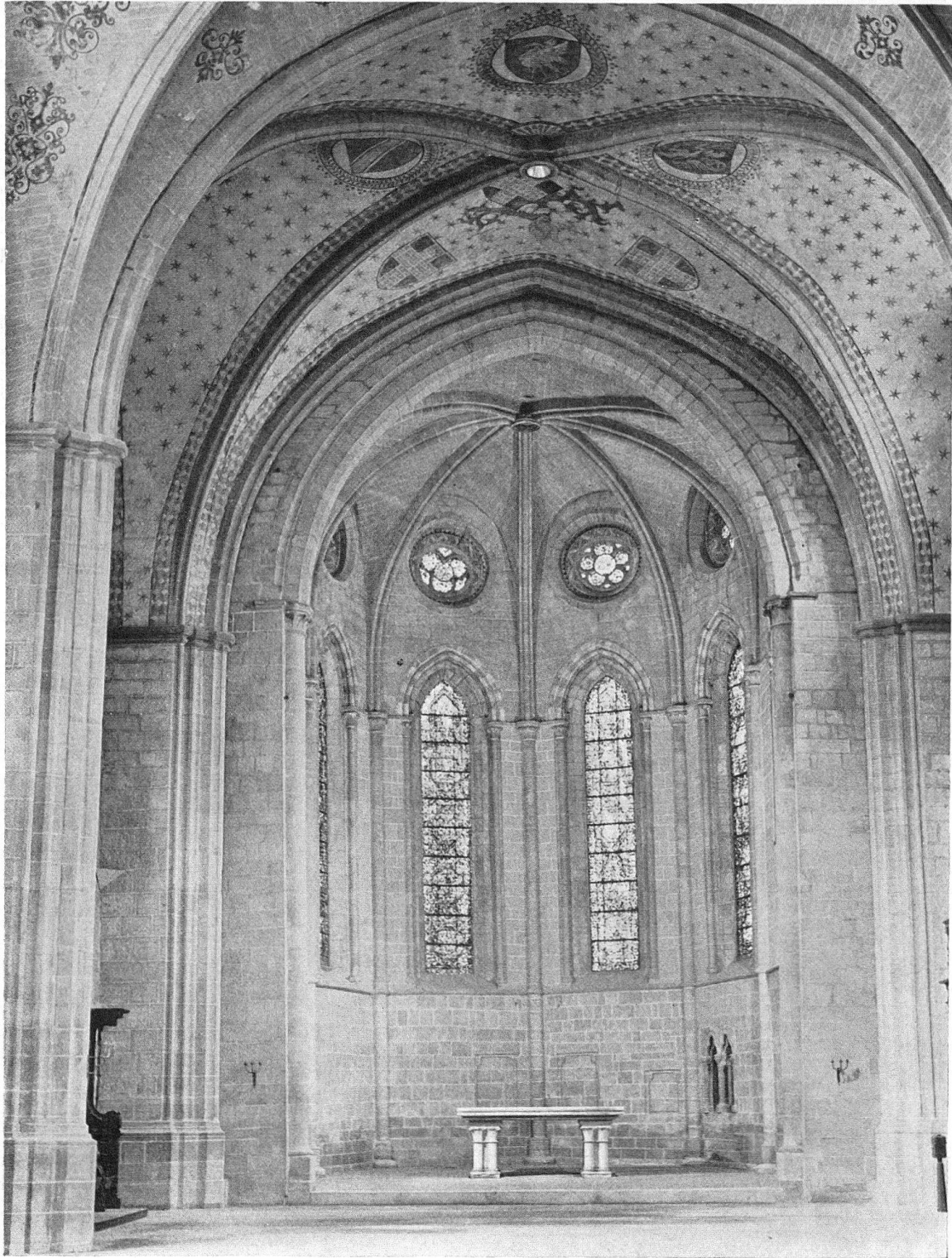
An solch exponiertem Standort und von der Gestalt und Dimension wie er jetzt geplant ist, würde der gewaltig bemessene Hochbaublock des Krankenhauses die sinnvolle und ausgewogene sakrale und profane Werthierarchie Alt-Basels *auf das empfindlichste stören*. Es müßte dessen «Ansehen» zudem schaden, weil er gegenüber dem ehrwürdigen Münster als vorherrschende Macht aufträte und im unverwechselbaren Antlitz des in den Grundzügen wie in den Hauptaufrissen vorweg noch im Mittelalter geprägten historischen Stadtkernes als befremdliches Symbol sozialer Wohlfahrt auch geistig ein zu schweres Gewicht beanspruchte.

Mögen die kürzlich bei diesem riesenhaften Neubauvorhaben gemeldeten Projektierungsmängel und Finanzierungsschwierigkeiten auch *nochmaligen Anlaß zu ernster Überprüfung* seiner Auswirkung im einmaligen Rheinhaldbild geben. Die verantwortlichen Behörden, ihre Kommissionen und die mit der Planung und Realisierung der schwierigen Aufgabe betrauten Architekten täten in Anbetracht dieser einzigartigen Stadtpanorama-Schönheit bei ihren neulichen Entscheiden gut, den mächtigen Kubus des Spitalhochhauses derart spürbar zu verringern, das heißt vor allem abzustocken, daß er sich dem feingliedrig und kleinteilig überkommenen Gefüge der alten Kernbebauung im Bereich des Großbasler Stromufers *maßstäblich ein- und unterordnen* könnte, ja kaum oder überhaupt nicht in Erscheinung träte. Unsere Ehrfurcht vor diesem unersetzlichen städtebaulichen Gesamtkunstwerk, welches allerhöchstes kulturelles Allgemeingut darstellt, verlangt gebieterisch nach einer rücksichtsvollen Beschränkung der Baumassen. Die beschenkte Nachwelt wäre dafür zu *großem Dank* verpflichtet.

Fritz Lauber



Gestörte sakrale und profane Werthierarchie Alt-Basels: der geplante Hochbaublock des Bürgerspitals
(Photomontage)



St-François à Lausanne: le chœur restauré